

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

257

Montag, den 26. December 1842.

Salonscenen.

(S c h l u ß.)

Am andern Morgen ging ich ganz entmuthigt in das Kaffeehaus, wo ich zu frühstücken und Journale zu lesen pflegte. Eine göttliche Erfindung die Journale! man braucht keine Bibliotheken mehr, nur homöopathische Gaben, ein Tropfen durch viel Wasser verdünnt, so nimmt man sämtliche Literatur in nuce ein. So las ich eben eine Novelle, die ich noch nicht verstand, obgleich ich schon am Ende war; da trat ein junger, bleicher Mann zu mir, und ergriff meine Hand: „Ich danke Ihnen, mein Herr, daß Sie dieser Kleinigkeit so viele Aufmerksamkeit schenken; ich läugne Ihnen nicht, sie ist von mir, ich heiße Knäufler; mein Name wird Ihnen nicht unbekannt seyn; Sie haben Tiefe, innere Anschauung, Sie verstehen mich ganz, das sehe ich; wie finden Sie diese Novelle unter dem genialen Titel: Friedhofs jahrmarkt? ich meine, die Idee, die Gräber als Buden zu betrachten, wo der Tod mit guter und schlechter Waare Jahrmarkt hält, ist kühn und nicht verbraucht. Wollen Sie heute in den literarischen Thee bey Frau von Zimper, einer unserer ersten Ästhetikerinnen, mein neuestes Trauerspiel hören? ich lese es dort in einem Kreise von Damen, ich liebe weibliches Ohr und Herz als Preisrichter, also hier ist die Karte mit der Adresse, heute Abend 7 Uhr;“ — ich war unfähig, ein Wort einzuschalten, und er verschwand! Ich war plötzlich ohne mein Zuthun Mäcen, Recensent, Ästhetiker geworden; Dinge, vor denen ich bisher ungeheuern Respect hatte, und nun flog's mir so aus der Luft zu. Der Tag schien mir lang, ich fühlte ein ängstliches, unbehagliches Gefühl. Voreiliger Leser oder werthe Leserrinnen, solltest du dessen Ursache noch nicht ergründet haben? Damals war es mir noch dunkel, und ich will der Entwicklung nicht vorgreifen, die ohnehin nicht interessant ist, sondern schnell den Abend, die siebente Stunde und den literarischen Thee heranrücken lassen.

Ich stieg drey Treppen hoch, und fragte die alte Magd, welche mit einem Knick mir öffnete, ob ich hier bey Frau von Zimper sey? — „D ja,“ antwortete sie mit wichtiger Miene, „sie sind schon Alle driinnen beysammen und thun dichten; wenn Guer Gnaden auch einer von denen sind (dieß betonte sie scharf), so spazieren Sie nur hinein.“ — Es war keine Prunksucht

in dem Gemach zu finden, aber die Sucht nach Originalität, und da geht es wohl wie mit der Schönheit; wer sie besitzt, braucht sie nicht hervorzurufen, und wer sie gewaltsam zu erstreben sucht, legt falschen Glitter auf und wird zur Karrikatur. Vielerley Göthe hing und stand herum, Beethoven mit struppigem, Liszt mit straff herabhängendem Haare über dem Clavier bezeichneten die Verzweiflung des Einen, die Erschöpfung des Andern, sich oft hier an dieser Stelle mißhandelt zu wissen; denn Frau von Zimper war eine von den vielen unseligen Clavierzermalmerinnen. Ich setzte mich nach einer verlegenen Begrüßung in einen bescheidenen Winkel; auf dem Sofa saß Frau von Zimper mit einem Kranz von wilden Rosen über einem herabhängenden Schleier, blonden, langen Locken, zwischen Ophelia und Gurli schwankend in Geberde und Ton, neben ihr zur Rechten eine bleiche, magere Gestalt mit einfach gescheiteltem Haar und stierem Blick, den sie entweder zum Himmel hinauf richtete, oder tief in die Erde senkte; ihr ganzes Wesen, wie ihre Kleidung, war der unermesslichsten Einfachheit beflissen; sie spielte sich auf eine Clauren'sche Kartoffelheldinn hinüber.

Eine kleine, runde, ewig bewegliche, nimmer ruhende Witwe sprang vom Tische zum Fenster, riß mehrere Blumen ab, hockte sich auf den Boden, um einen Strauß daraus zu flechten, und war entsetzlich neckisch und plauderhaft, „sehen Sie doch, wie Lelia (so wurde die Witwe genannt) mich immer und ewig an Bettina mahnt,“ sagte Frau von Zimper, „ja, das Hocken hat sie von ihr,“ lispelte die Bleiche, welche Louise hieß, und gar zu gern dazu auch noch Brachmann geheißten hätte. Endlich fiel mein Blick auf die vierte Dame, welche junonisch groß, mit einer Habichtsnase, Augengläsern, dichten Augenbraunen, und einer Art von Turban um das Haupt gewunden, wie ein Janitscharenhäuptling drohend sich erhob; wie erstaunte ich, eine Cigarre an ihren Lippen dampfen zu sehen; doch Knäufler, den ich befragte, versicherte mich, „literarisch gebildete Frauen pflegten gern zu rauchen; George Sand verdankt ihre glühendsten Conceptionen der Cigarrenglut.“ Ich stand verblüfft in einer Ecke, mir war, als hätte ich Macbeth's weissagende Gestalten vor mir, als Knäufler noch zwey männliche Kampf- und Preisrichter einführte, der eine todtenbleich, lang und gerade wie ein Linal, mit hinsterbendem Blick und eingefallenen Wangen, lang herabfallendem Haar, nur lispelnd mit verzweiflungsvollen Zügen, ein wandelnder Weltschmerz mit Schnurr- und Knebelbart; der zweyte ein schön bejahrter Mann, dicke aufwärtsstehende Nase, in deren Hallen er viel Tabak verbrauchte, breiten Mund, der sich bey oft wiederholtem Lachen lappländisch verzog, immer heiter und fröhlich aussehend, gesund und lebenskräftig, neben seinem Nachbar Josephs Traum am Hofe Pharaonis verwirklichend. Ein kleines Tischchen mit zwey Kerzen wurde gebracht; Knäufler verlangte Zuckerwasser, ließ die Uhr still stehen, welche mit lautem Räderwerk jede Viertelstunde verkündigte, blickte mit affectirter Schüchternheit rund um im Kreis, und lispelte den Titel des Trauerspieles: — den ich, so wie seinen Inhalt verschweigen will; es könnte einst bey seiner ersten Aufführung mich Lügen strafen, da die optische Täuschung der Dramaturgie nur zu oft mich irre geführt hatte. Als der Vater, die Mutter und die Geliebte des Helden glücklich abgethan waren, und er selbst noch einen Act bis zum Verenden sich herumschleppte, lag Frau von Zimper mit vorgebeugtem Blick auf den Tisch gelehnt, das Haupt in den Händen ruhend, und schüttelte sich wie in Fieberschauer zeit-

weise, während Lelia auf einem Schemmel hockend immer dazwischen ausrief: „Ergötzlich furchtbar! verwegen zart!“ über Louisen's bleiche Wangen rieselten Thränen, die sie mit einem bunten Tuche abtrocknete, „o Himmel!“ rief, und nach der Zimmerdecke Arme und Augen streckte; die hohe turbantragende Dame dampfte an ihrer Cigarre, und schüttelte ungläubig mit dem Kopfe, als Opposition, wie es schien. Endlich fiel der Vorhang, das heißt, Knäufler stand schweißtriefend auf, blickte erwartend im Kreis herum; da reichte ihm die Zimper ermattet die Hand; „Sie sind groß, Knäufler!“ sagte sie mit trunkenem Blick. „Die ganze Geschichte geht nicht auf der Bühne!“ donnerte der dicke Herr, und alle Blicke, nur jenen der Amazone ausgenommen, flogen drohend gegen ihn; er aber ließ sich nicht irre machen, und fuhr fort, zu brüllen: „In der Schlacht geht's ja nicht so mörderisch zu, fünf Leichen auf der Bühne, man hat an einer oft schon zu viel.“ — „Gemeine Naturen schreckt der Tod, dem Edlen ist er ein freundlicher heilbringender Genius,“ lispelte der Bleiche im Winkel. „Ja, Sie haben Medicin studiert, das ist etwas Anderes,“ antwortete gereizt der Dicke. Ich besorgte schon ernstlichen Streit, als der Thee gebracht wurde, und mit Ceremonien wie heidnische Opferfeste versahen die Damen dessen Verfertigung, die Flamme loderte, waren's auch nicht Vesta's Priesterinnen, die sie ansachten. „Ist Rum da?“ schnaubte der dicke Recensent. „Ja,“ sagte die Zimper, „Ruhm für die Dichter,“ und Knäufler bückte sich lächelnd über den schlechten Wortwitz. Ich fürchtete, eine Rolle in dem Nachspiel der Kampfrichter übernehmen zu müssen, und suchte mit Vorwänden ihm und dem Thee zu entfliehen, der einen absonderlichen Heugeruch verbreitete; ich wurde gebeten, alle Mittwoch wiederzukehren; „es werden stets nur classische Werke gelesen,“ rief mir Knäufler noch auf der Treppe nach, über die ich eilig lief, und mitten auf derselben plötzlich vor — der Obristinn und Therese stand. Ich war in demselben Zustande, wie ein Tenorsänger, dem das hohe A versagt; doch die redselige Obristinn hatte mich schnell benachrichtigt, daß sie im 4. Stocke dieses Hauses wohne, mit Frau von Zimper keinen Umgang habe, weil sie ästhetische Frauen fliehe, und daß es sie freuen würde, wenn ich einmal höher steigen und sie besuchen wolle. Die schweigsame Therese begleitete die Rede der Mutter mit einem so lieblichen himmelblauen Blick unter dunklen Wimpern, daß er wie eine Einladungskarte zu einem Frühlingsfeste voll blauer milder Luft, voll Blüthenduft, Nachtigallensang und Abendglockengeläute erschien. Schmerz und Glück haben in ihrer Culmination keine Worte, so verbeugte auch ich mich in innerer Seligkeit, äußerlich so kalt und unbeholfen als nur möglich, und war glücklich, den Thor öffnenden Hausmeister mit seinem Cerberusgesicht um diese Damen befragen zu können. „Das ist ein Engel, die Junge nemlich,“ sagte er, „wie mein Weib so krank war, hat Fräulein Therese bey ihr viele Nächte durchgewacht, und gute Suppe gekocht, und mich getröstet, und die Kinder gepflegt; Gott muß sie belohnen, die verdient einen recht braven Mann.“ Mit diesen Worten schloß sich die Thüre, und ich stand auf der Straße. „Ja ich bin ein braver Mann,“ sagte ich zu mir selbst mit stolzem Selbstgefühl, und rannte in dieser Überzeugung schon den folgenden Tag die hohe Treppe hinauf, die zum Wohnstz meiner damals noch unausgesprochenen Wünsche führte. „Sie finden bey uns keinen Salon,“ rief mir die Obristinn entgegen, „aber einen stillen häuslichen Kreis, und freundliche Aufnahme.“ — „Gottlob,“ rief ich aus voller Seele aus, und nur zu bald wurde dieser Nichtsalon all-

mäßig für mich der Erholungshafen für gesellige Qualen, der Tempel der Erkenntniß höhern Lebensglückes, und der Prachtalon meines Gemüthes, worin die herrlichsten Empfindungen meines Herzens, die reinsten Bilder meiner Phantasie und die größten Schätze irdischen Glückes aufgehäuft und für das späteste Alter aufbewahrt wurden.

Der vergoltene Liebesdienst.

(Aus dem Tagebuch eines Reisenden.)

Verflossenen Sommer unternahm ich einen Ausflug nach dem pittoresken Schottland. Eines Sonntags, als ich eben aus dem Kirchlein eines kleinen Ortes trat, war ich unter Anderm Zeuge einer jener Volks-scenen, wie sie dortlandes so häufig sind. Die größere Anzahl der respectablen Pächter der Umgegend stellten sich nemlich in mehrere Gruppen zusammen, und verplauderten das Stündchen zwischen der Predigt und dem Abendmahl.

Ohne bestimmtes Vorhaben herumschleudernd, war ich zuletzt in den Kirchhof getreten, und beschäftigte mich damit, die hier befindlichen schlichten „Tafeln der Erinnerung“ an dahingeschiedene Freunde zu entziffern, als ich unfern von mir einen Kreis älterer Männer wahrte, die im lebhaften Gespräch begriffen schienen. Ich trat näher und fand, daß die eben beendigte Predigt der Stoff ihrer Unterredung sey. Bey dieser Gelegenheit konnte ich auch nicht umhin, die Stärke des gesunden Verstandes und des Mutterwitzes zu bewundern, der von diesen ungeschminkten und unstudierten, Söhnen der Natur an den Tag gelegt wurde.

Ein bejahrter Mann, dessen Anzug auf geringeren Wohlstand, und wie ich zu beobachten glaubte, auch auf geringere Reinlichkeit hindeutete, als die Kleidung der Übrigen, stand mit blitzenden Augen und gerunzelter Stirn im Kreise, und beendete so eben eine längere Rede, von der ich leider nur folgende Schlussworte noch vernahm: „Wie? Will er uns weiß machen, daß man sein Glück in dieser Welt selbst bestimmen könne, und daß man, unfehlbar einernetet, was man ausgesäet hat?“

„Nein! Nein!“ rief ein Anderer von den Pächtern, auf dessen Kahlkopf die Zeit nur wenige dünne Silberhaare geschont hatte. „Nein! So war es nicht gemeint! Ihr habt den Herrn Pfarrer wohl nicht recht begriffen. Er meinte, daß außer jener Belohnung und Strafe, die den guten und bösen Thaten nach dem Tode zugemessen wird, auch in diesem Leben schon eine gute oder böse Handlung ihre Früchte trage.“

„Wohl! wohl! Habe ich denn anders gesprochen, Ihr Herrn? Ich wundere mich, daß Ihr in Euren Jahren noch an solchen Unsinn glaubt, Nachbar Robert. Werft einen Blick in die Welt, und sagt mir, ist jeder ehrliche Mann reich? Oder ist jeder Hallunkel arm? Ich glaube nein! denn sonst —“ fügte er hinzu, und warf einen grimmen Blick nach einer zweyten entfernteren Gruppe von Pächtern, „sonst wette ich, daß so Mancher die Nase weniger hoch tragen würde!“

„Bis Ihr nicht in das Schlaffkammerlein und in das Herz eines Menschen gesehen habt, könnt Ihr auch nicht wissen, wie es eigentlich mit ihm steht. So mancher erhebt das Haupt über seine Brüder, während Unmuth und Verzweiflung in seinem Innern herumwüthen. Aber Ihr vermenget die Dinge auf seltsame Weise, Nachbar John. Ihr scheint zu glauben, daß Geld und Glück eins und dasselbe sey, und daß es für den Tugendhaften auf dieser Erde keine andere Belohnung gebe als Geld. Welch ein Irrthum! Geld allein macht den Menschen nicht glücklich!“

„Mit Erlaubniß, Ihr Herren! Wo das Geld mangelt, habe ich noch kein großes Glück gesehen. Wenn man zum Exempel in harter Winterzeit beym kalten Herde steht, und ein halb Duzend Kinder, die sich ohne Nachtmahl niederlegen mußten, in den elenden Lagerstätten winseln hört, daß es einem durch das Herz geht wie ein zweyschneidiges Schwert — und wenn man obendrein noch ein mürrisches Weib hat, die einem die bittersten Vorwürfe macht, und

Brot verlangt — mein Wort darauf, Ihr Herren, es ist dann kein Wunder, wenn man Glück und Geld für nahe Verwandte ansieht.“

„Auch dann,“ entgegnete Robert mit feyerlicher Stimme und bedeutungsvollem Blick auf seinen Nachbar, „auch dann ist alles Glück noch nicht gewichen, wenn man nur zu sich selbst sagen kann: ich habe meine Pflicht gethan! — Aber was frommt dieser Streit, meine Herren? Seyd einen Augenblick stille, und ich werde eine Geschichte erzählen, eine wahre Geschichte, denn sie ist mir selbst begegnet, und Ihr werdet daraus ersehen, daß ich für eine gute Handlung belohnt wurde, und doch kein Geld empfing. Möge mir der liebe Gott verzeihen, daß ich da ein wenig prahle, und sage, ich hätte eine gute Handlung verübt, wo ich doch nur meine Schuldigkeit als Mensch erfüllte.“

„Wohl! Wohl! Laßt uns die Geschichte hören!“ riefen mehrere Männer, als wären sie gleichsam froh, einem bevorstehenden Zwiste dadurch vorzubeugen. Robert hustete und räusperte sich.

„Ihr erinnert Euch wohl Alle noch des Jahres, als das Typhusfieber in der Gegend ausbrach?“ Ein leises Gemurmel und Seufzen ließ sich unter den Zuhörern vernehmen, „Nun gut! Es war gerade ein Jahr früher, daß unser Gutsherr, Sir William, einige Grasplätze und Grundstücke licitando verkaufen ließ, bevor er ins Ausland ging. Ich und mein Weib wir hatten uns darüber berathen, und wollten etliche Morgen davon kaufen, wenn die Preise nicht gar zu hoch wären. Ich ging also zur besagten Licitation. Es war ein schöner Sommertag, und da es noch ziemlich früh war, so schlenderte ich meinen Weg gemächlich fort. Wie ich nun eben durch die Gemeindefelder gebe, wende ich mich zufällig um, und sehe weiter unten auf der Poststraße eine junge Dame, die Ihr wohl hier in der Gegend schon werdet gesehen haben, wenn sie spazieren reitet.“ — „Auf einem braunen Pony, und allein?“ fragten Einige. „Ja wohl, meistens allein; aber manchmal, besonders des Abends, war auch ein junger Herr bey ihr. Sie hatte dießmal nicht den braunen, sondern einen grauen Pony; und als ich sie erblickte, lag sie eben der Länge nach am Boden. Das Best hatte sie abgeworfen. Sie blieb eine Minute lang auf der Erde liegen, dann stand sie auf. So oft sie aber den Fuß in den Steigbügel setzen wollte, fing das Thier an zu schlagen und zu bocken und zu wiehern, und den Kopf in die Höhe zu werfen, so daß ich mich darob wunderte, wie ein Frauenzimmer, und obendrein so ein zartes Wesen den Muth habe, nach den Zügeln zu langen. Sie schmeichelte dem Pferde, sie klopfte es mit der flachen Hand auf den Hals, sie suchte Gras und Kräuter zusammen und gab sie ihm zu fressen. Alles umsonst! Es mochte sie nicht aufsitzen lassen. Ich blieb eine ganze Weile stehen und sah ihr zu, bis mir endlich die Licitation wieder einfiel. Darauf ging ich meine Wege und verlor sie bald aus dem Gesichte.“

„Ich war noch keine Viertelstunde gegangen, als mir der Gedanke an die arme junge Lady so recht sonderbar in den Kopf stieg. Ich erinnerte mich, wie sie mit ihrer sanften Stimme mir oftmals einen freundlichen guten Morgen oder guten Abend gewünscht hatte „und der liebe Herrgott wird es an deinen Kindern ersehen,“ dachte ich, „wenn du dem armen Wesen aus der Verlegenheit hilfst.“ Ich kehrte also um, und als ich sie wieder erblickte, saß sie eben auf der Bank nahe bey der Straße. Mit einer Hand hielt sie die Zügel, und mit der andern ihr Köpfschen. Das Thier graste ganz ruhig neben ihr. Ich lief so schnell ich konnte. Ich begriff wohl, daß ich die Licitation darüber veräußern würde, aber ein gewisses Etwas, ich weiß selbst nicht wie ich es nennen soll, trieb mich beständig vorwärts. Als ich zu ihr hinkam, stand sie auf und dankte mir für meine Bereitwilligkeit. Sie sagte, daß sie sehr betrübt geworden sey, als sie bemerkte, wie ich mich entfernte. Sie habe volle drey Stunden nach Hause, und weit und breit sey kein Obdach zu sehen. Ich sagte: sie solle nicht allein ausreiten. Sie antwortete: sie sey kränklich, und das Reiten eine Wohlthat für sie. Ihr Vater könne keinen Reitknecht halten, und es sey ihr bis jetzt kein Unglück noch begegnet. Darauf sagte ich: ich hätte zuweilen einen jungen Herrn bey ihr gesehen, wo sey er denn heute geblieben? — Ach! Ihr Herren! Hättet Ihr doch gesehen, wie sie bey diesen Worten erröthete! Es war wie die Sonne, wenn

sie bey dem Untergehen eine weiße Wolke bescheint. Sie sagte: Er wäre ein Geschäftsmann, und hätte nur wenig freye Stunden.“

(Der Schluß folgt.)

Lemberger Briefe.

Lemberg, im November 1842.

Heute will ich Ihnen über Architektur Einiges berichten. An neuen Bauten fehlt es nicht, nur wird leider in der Regel der Schönheits Sinn bey ihrer Anlegung und Ausführung wenig in Betracht gezogen. Ich rede nicht von Zinshäusern, die gewöhnlich überall mit Sparsamkeit gebaut werden, um mit dem geringsten Capital die größtmöglichen Zinsen zu gewinnen. Der Herr, der in einem Wiener Journal den schönen Bau Ferdinand Fellner's am Lichtensteg tadelt, der da meint, nur für Kirchen und Palläste ziemt sich architektonischer Schmuck, dieser gute Herr hätte seine Freude an dem Mehrtheil der hiesigen Neubauten, an denen keine unnöthwendige Linie, kein unterbrechendes Glied, keine Füllung unendlicher Flächen zu entdecken ist. Aus neuester Zeit kenne ich nur ein architektonisch schönes Privathaus, aus älterer Zeit sind einige hübsche Wohnhäuser, aus dem sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderte einige Palläste am Ringplatz, die der Beschauung werth sind. An der Kathedrale deckt außen eine abscheuliche graue Lünche, innen Schnörkeley des Verückenths jede Spur des Alterthums; eine nahe dabey liegende Capelle ist im reichen Style des sechzehnten Jahrhunderts in roher Ausführung verziert und ditto grau übertüncht. Am meisten Charakter hat die sogenannte wallachische Kirche und jene der Bernardiner; die übrigen Gebäude der Art gehören dem 17. und 18. Jahrhunderte an und unter ihnen zeichnet sich die Jesuitenkirche durch verhältnismäßige Reinheit der Architektur und verständige Restauration aus. — Das Gebäude des Ossolinskischen Nationalinstitutes ist in der Anlage gut gedacht, nur hat man meines Erachtens darin gefehlt, daß man das alte Klostergebäude, auf dessen Grund es gebaut wurde, nicht vollends niederriß, sondern theilweise dem Neubau anpaßte, wodurch einige Irregularitäten und durch unaufhörliche Reparaturen der alten baufälligen Mauern bedeutende Kosten erwachsen. Die jezige Direction hat die meisten Verdienste um den raschen und zweckmäßigen Fortbau des Gebäudes, das bis auf den linken Flügel und die innere Einrichtung des für die Bibliothek bestimmten Kuppelsaales, fertig ist, und eine der schönsten Zierden Lembergs zu werden verspricht. — Das eben ausgebaute Seminarium ist ohne Charakter, der daneben im Bau begriffene erzbischöfliche Pallast wird hoffentlich in würdiger Weise vollendet werden. Das, inmitten des Ringplatzes stehende Rathhaus ist ein weitausgedehntes modernes Gebäude mit einem überschlanen Thurme, von dessen Gallerie jede Stunde austrumpetet wird. — Das neue, noch nicht völlig ausgebaute gräßlich Starbelsche Haus übertrifft an Größe noch das Rathhaus. Außer einer Anzahl von Privatwohnungen enthält es das Theater, ein Kaffehaus mit ausgedehnter Localität, ein Wirthshaus &c. Die Fagade des Theaters ist, vom architektonischen Standpuncte aus, unschön und verfehlt. Unten ein Prostyl von plumphen, dicken Pfeilern, darüber ein Prostyl unverhältnismäßig ausgeladener roher Säulen mit monströsen Capitalern jonischer Ordnung, darüber endlich ein Giebel, der einen holzgeschnitzten Apollo, das hölzerne Sonnengespann lenkend, trägt, eine Gruppe, die der Hand eines Gottscheerkünstlers würdig ist. Über das Innere des Theaters habe ich mich in meinem

ersten Lemberger Briefe ausgesprochen und meine Meinung über die baldige Unscheinbarkeit der Vergoldungen hat sich bestätigt.

Soviel von unseren Bauherrlichkeiten und zum Schlusse einige Bühnennovitäten. Am 12. sahen wir den „Liebestrank“ zur Serata unserer trefflichen Primadonna Corradori. Die Beneficiantinn wurde mit Beyfall überschüttet, vielmals hervorerufen, und mußte das Duett mit Hrn. Hoffmann (Dulcamara) wiederholen, welcher Letzterer ebenfalls mit wohlverdientem Beyfalle ausgezeichnet wurde. Der in dieser Oper debütirende Hr. Pegg besitzt eine schöne Tenorstimme, die auch recht wohl gefiel, alles übrige aber, was den dramatischen Sänger macht, hat er erst zu lernen. Nächstens kommen die „Sibyllinnen“ zur Aufführung. — Folgende Individuen haben gekündigt und verlassen leider die hiesige Bühne mit Dlern: Hr. und Mdme. Bergmann, Ule. Bertolli, Hr. Binder, Hr. Hoffmann. Außer dem geht auch Mdme. Janik ab. Den von den Theaterfreunden bedauerten Abgang des Hrn. und der Mdme. Wallner habe ich bereits berichtet.

Somit schließe ich für dieses Jahr die Reihe meiner Lemberger Briefe, und da sie an dem Orte, woher sie datiren, freundlich aufgenommen wurden, so werde ich sie auch im folgenden Jahre fortsetzen und außer dem Wechsel theatralischer Novitäten die Leser dieser Blätter mit Leben und Sitte, der Physiognomie und den öffentlichen Anstalten dieser Hauptstadt, welche drey Nationalitäten auf ihrem Terrain vereinigt, bekannt zu machen suchen. *Valete et savete.* M. G.

Notizenblatt.

Panorama vom Freynberge bey Linz. Nach der Natur gezeichnet und lithographirt von Joseph Edelbacher. — Unter dem vorstehenden Titel ist im Verlag des thätigen und umsichtigen Buchhändlers Vincenz Fink in Linz ein vaterländisches Werk erschienen, welches die wärmste Empfehlung verdient. Ein Steindruck in dieser Ausdehnung und von so schöner, kräftiger und deutlicher Ausführung hat, wenigstens in Deutschland, wohl nur wenige seines Gleichen aufzuweisen. Der Freynberg ist einer der lieblichsten und interessantesten Punkte in der Umgebung von Linz, und von diesem Standpunkte aus ist der Theil des malerisch-romantischen Donauthales, in dessen Mitte die freundliche Hauptstadt des Landes ob der Enns liegt, aufgenommen. Die fruchtbaren Gefilde und Höhen der vielfach gesegneten Landschaft bilden den Vordergrund des reizenden Bildes, in dessen Mitte die Donau im vielgewundenen Laufe wie ein leichter Silberfaden dahinströmt, im Hintergrunde thürmt sich die unabsehbare Kette der herrlichen Alpenwelt empor, die Oberösterreich zum Wallfahrtsorte für alle Freunde großartiger und anmuthiger Naturschönheiten macht. Für Alle diejenigen, die das schöne Land aus eigener Anschauung kennen, wird dieses „Panorama“ gewiß eine freundlich willkommene Erinnerung seyn, weshalb wir es Solchen vorzugsweise und dringend empfehlen. Das Werk ist mit gutem Grunde dem hochsinnigen Freunde und Beschützer der Alpenwelt, dem Erzherzoge Johann von Österreich, gewidmet. 33.

Die Füße der Chinesinnen sind weltbekannte wahre Mignonfüßchen, und dort ein Gegenstand der Mode, die uns zugleich ein Lächeln und ein Bedauern abnöthigt. Wir erfahren hierüber Näheres in dem kürzlich erschienenen Werke: „Narrative of the Expedition to China, from the Commencement of the War to

the present Period; with Sketches of the Manners and Customs of that singular and hitherto almost unknown Country. By Commander I. Elliot Bingham.“ Während meines Aufenthaltes auf der Insel Lea (heißt es unter Andern) hatte ich mir einmal für einen halben Dollar ein Paar kleine, niedliche Frauenschuhe von Atlas gekauft. In derselben Bude waren aber mehrere Männer, Weiber und Kinder anwesend. Wir Europäer machten uns durch Worte und Zeichen den Chinesen verständlich, daß wir recht sehnlich solch ein Füßchen zu sehen wünschten, auf welches diese Schuhe passen würden. Man verstand uns, und eine Matrone wurde aufgefordert, ihr Fußgestell zu zeigen, da sich aber diese über die Maßen verschämt weigerte, so wandte man sich an ein artiges, sechzehnjähriges Mädchen und setzte ihm einen Stuhl. Wohl war auch diese anfangs sehr verschämt und beängstigt, da ich ihr aber eine neugevragte blinkende Münze vor das Auge hielt, lächelte die Geblendete, und fing an, die obern Bindlagen an Ferse und Nist abzulösen. Hierauf wurde der winzige Schuh und nach diesem eine zweyte Bindlage weggenommen, die ihr statt eines Strumpfes diente. Die Gewinde rings um Knöchel und Zehen waren sehr fest und hielten alles zusammen. Endlich tauchte der entblößte Fuß vor unsern Augen auf, und wir gestanden uns alle, daß wir in der That angenehm überrascht seyen. Auch hatte das liebliche Mädchen wider unsere Erwartung völlig weiße und reine Füßchen — wider die sonstige Gewohnheit der Chinesen. Der Fuß vom Knie abwärts war ungemein schwächlich; die vier kleinen Zehen lagen flach unter den Fuß hinein gebogen und fest angedrückt, und nur die große Zehe durfte ihre natürliche Lage behalten. Durch jenes Umbiegen bildet sich zwischen Zehen und Ferse ein hoher Bogen, und obwohl unsere Damen solcher Gestalt kaum zwey Schritte zu gehen vermöchten, so trippelt doch eine Chinesinn in kleinen Schritten, wie eine französische Zieryuppe, ziemlich schnell auf flachen Wegen dahin. Auf Chusan habe ich alle Weiber und Mädchen mit kleinen Füßen gesehen, d. h. sie waren alle ächten chinesischen Ursprungs. Es ist also nicht wahr, daß bloß die reichern und vornehmen Chinesinnen dieser seltsamen Mode huldigen. Nur die Weiber von tatarischem Blute und jene, welche auf dem Wasser wohnen, nehmen sich von dieser Sitte aus, doch kann ein Weib mit großen Füßen, welche Verdienste auch ihre Familie hätte, nie als Hofdame nach Peking kommen. Dem zu Folge gibt es auch tatarische Damen, welche diese Verkrüppelungsmode annehmen. Daß man den Mädchen schon in der frühesten Kindheit die Füße grausam einzwängt, und der Natur Gewalt anthut, ist bekannt, und sie erkaufen sich diese Mißbildung allerdings mit vielen Seufzern und Thränen, welche aber stets weniger werden nach Maßgabe, als die Eitelkeit ins Spiel kommt, und ihnen den Schmerz und die Unbehüllichkeit weniger süßbar macht. 28.

Hr. Lehmann, der berühmte Geognost und Botaniker, ist einer russischen Zeitung zu Folge, am 12. September d. J. zu Simbirsk mit Tod abgegangen. Die Wissenschaft hat an ihm einen ausgezeichneten Priester, und die Menschheit ein redliches Mitglied verloren. Lehmann war zu Dorpat geboren und zählte kaum noch 30 Lebensjahre. Auf seinen höchst merkwürdigen Reisen nach Nowa-Zembla, an den Ural, an die Ostküste des caspischen Meeres, nach Buchara, nach Samarkand, durch die Kirgisensteppen, in das Innere von Sibirien hat er sich viele seltene, naturhistorische Schätze und Kostbarkeiten gesammelt, welche samt seinen Tagebüchern nach Dorpat geschafft worden sind. 9.